

Schritt 1

Der Zug hält und sie steigt als eine der letzten aus. An dem Ende, das am weitesten weg ist von der Stelle, an der ich stehe. Sobald ich sie sehe, spüre ich das vertraute Gemisch aus Zuneigung und Ungeduld. So, als würde ich in einen Spiegel sehen. Gleichzeitig auch so, als wären wir zwei Enden von etwas. Antipoden, schwarz-weiß, zwei Seiten einer Münze, all so etwas kommt mir in den Sinn.

Wir sind am selben Punkt ins Leben gestartet, zufällig. Haben uns aneinander festgehalten, sind durch alles hindurch zusammen gegangen. Anfangs durch Gut und Schlecht. Später durch etwas, was immer schlimmer wurde. Und bei erster Gelegenheit sind wir in verschiedene Richtungen gelaufen. Nur weg. Sind zueinander zurückgekehrt, ein Stück weit. Wieder voneinander weg, wieder hin. Haben uns manchmal gemieden, sind uns doch immer wieder begegnet.

„Hallo. Na, wartest du schon lange?“

„Nein.“ Ich umarme sie. „Bin auch erst vor einer Viertelstunde angekommen.“

Schritt 2

Ihr Blick. Wann werden wir das endlich lassen, einander so anzusehen? Große Schwester schaut auf kleine Schwester. Sie war mein Fels in der Brandung und der Mensch, der mich am meisten von allen im Stich gelassen hat. Einfach, indem sie begonnen hat, ein eigenes Leben zu führen und dann ...

Und dann beginne ich zu reden. Gleich als wir losgehen, fange ich an. Wir haben beide leichtes Gepäck heute. Es ist nur für einen Tag. Wir werden morgen schon zurückfahren, jede wieder in ihr Leben. Diesmal ist es einfach, voranzukommen. Ich spüre, es ist auch einfach, es zu sagen. Endlich. Es soll keine Abrechnung werden. Ich will nur, dass sie es weiß.

Ich gehe, werde immer schneller. Jetzt ist sie es, die Mühe hat, Schritt zu halten. Das hat in unserem Leben oft gewechselt: Mal war sie vorn dran, dann ich. Wir hatten selten im selben Moment das gleiche Tempo.

Ich spüre, sie hat Mühe, mir zu folgen, kann mich aber nicht bremsen. Nicht meine Schritte, nicht meine Worte. Ich erzähle ihr von den Momenten, in denen ich allein war, obwohl sie ganz nah bei mir war. Sie war da, als Mutter stürzte. Und dann wieder. Und wieder. Als wir uns selbst überlassen waren. Als Vater weg war, lange. Und als wir älter wurden, allmählich. Nicht schnell genug für das, was wir an Erwachsensein schon gebraucht hätten. Als Mutter starb.

Aber ich war allein zwischendurch. Das sage ich ihr. Sie müsste es wissen, sie war dabei. Wir waren im selben Leben. Aber ich spüre, es ist ihr neu, und es ist ihr unangenehm. Wir waren zusammen, aber ich hing so oft nur an ihr dran. Begleitete sie, lief ihr nach. Viele Male. Viele Male, die nur ich erlebt hab und sie nicht. Das sehe ich in ihrem Blick, während ich Revue passieren lasse, was auch war.

Schritt 3

In meiner Vergangenheit haben wir alles gemeinsam überlebt. In ihrer waren wir immer wieder auch allein, separiert, jede für sich.

Sie war allein.

Das erfahre ich jetzt. Während ich neben ihr gehe und zuhöre. Vielleicht habe ich zu selten zugehört. Ich war oft damit beschäftigt, schon eine Lösung zu suchen, wenn sie noch erzählte. Wollte Probleme klein halten, damit sie uns nicht über den Kopf wuchsen. Dabei habe ich einiges überhört, wie sich nun zeigt. Und wenn ich genau hinhöre – auf ihre Worte, auf das, was ich fühle – weiß ich, dass ich es immer geahnt habe. Ich wollte es aber nicht sehen, weil die Kraft nicht gereicht hätte, es zu verändern. Nicht in dieser Zeit.

Ja, da ist sie, unsere Vergangenheit. Egal was ich tue, ich kann sie nicht korrigieren. Nicht besser machen. Sie war. Sie ist. Ist einfach da.

Ich kann nur im Vorwärtsgehen etwas tun. Jetzt und in der Zukunft. Aber dass all die Zeit, die noch vor uns liegt, auf der unveränderlichen Vergangenheit aufsitzt, das ist nicht verhandelbar. Dabei ist diese Vergangenheit auch nicht die schlechteste.

„Es war gut, dass es uns beide gab, damals“, höre ich sie sagen, während sie mit raschen, leichten Schritten weitergeht neben mir. Ich unterdrücke ein Schnaufen und versuche Schritt zu halten.

Schritt 4

Es ist unzweifelhaft, dass wir einander gerettet haben. Zuweilen, aber nicht immer. Damit werden wir leben müssen. Wir waren nicht füreinander verantwortlich, das hätten andere Menschen sein müssen. Aber die waren nicht da. Sie waren nicht an ihrem Platz. Nicht, weil sie nicht sein wollten. Sondern weil sie es nicht konnten. Wir haben uns gerettet. Jede sich selbst, jede immer wieder auch die andere.

Niemand ist für alles verantwortlich. Niemand hat Schuld. Das zu denken und zu fühlen, ist erleichternd und bedrückend.

Schritt 5

Ich bleibe stehen.

„Alles gut?“, fragt sie.

Ich kämpfe die Tränen runter.

„Ja, alles gut.“

Ich nehme sie in den Arm, halte sie, behutsam und fest zugleich.

„Geht gleich wieder“, sage ich zu ihrer Schulter. Sie ist groß und ich auch. Das sind wir schon lange. Wir waren mal klein, sie kleiner als ich eine Zeitlang. Wir haben eine gemeinsame Vergangenheit bewohnt, wenn auch mitunter in verschiedenen Zimmern.

Wir waren getrennt und wieder beieinander. Waren Fremde, waren Vertraute. Das was wir füreinander getan haben, war nicht immer ausreichend. Doch es war genug. Genug, um heute hier zu stehen. Wir sind beide da und wir haben einander noch. Immer noch.

„Glaubst du, Vati ist am Grab diesmal?“

„Ich weiß nicht. Denke, eher nicht.“

Ich lasse sie los.

Wir gehen zusammen weiter. Schritt für Schritt. Wir gehen einfach weiter.